

Hans-Jürgen Boßmeyer
Gernot Brauer
Clive F. W. Flynn



COACHEN,
LEHREN
und LERNEN
mit MUSIK

Praxisleitfaden für Schule
und Hochschule,
Erwachsenenbildung
und lebenslanges Lernen

mit
Songtexten
neugierig machen,
Wissen nachhaltiger
vermitteln und
Lernen einüben



Verlag Barbara Budrich

COACHEN
LEHREN
UND
LERNEN
MIT MUSIK

Hans-Jürgen Boßmeyer
Gernot Brauer
Clive F.W. Flynn



COACHEN
LEHREN
UND
LERNEN
MIT MUSIK

Ein Praxisleitfaden für
Schule und Hochschule,
Erwachsenenbildung
und lebenslanges Lernen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2403-1 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1527-5 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Idee, Struktur, Recherchen, Rohtexte, Gesamtleitung: Hans-Jürgen Boßmeyer

Text, Layout, Umbruch, Umschlaggestaltung: Gernot Brauer

Pädagogische Beratung und englische Version: Clive F.W.Flynn

Musikwissenschaftliche Beratung: Nicolai Böhlefeld

Lektorat: Barbara Deller-Leppert

Titelbildnachweis: Rechte bei den Autoren

Umsetzung des Umschlags nach dem Entwurf der Autoren: Bettina Lehfeldt

Druck: GrafikMediaProduktionsmanagement GmbH, Köln

Printed in Europe



INHALT

Vorwort, Einleitung, Lernziele	7
1. Historischer Überblick	17
1.1 Lernhilfe Musik – erprobt seit Jahrtausenden	27
1.2 Lernen mit Musik bei Urvölkern und frühen Hochkulturen	29
1.3 Lernen biblischer Texte in Gregorianischen Chorälen	37
1.4 Lernen mit Hymnen, Oden, Minne- und Volksgesang	43
2. Grundlagen des Lernens mit Musik	53
2.1 Wie das Gehirn lernt	55
2.2 Die Kraft der Musik	61
2.3 Lebenslanges und ganzheitliches Lernen	87
2.4 Warum vertonte Texte besser haften bleiben	95
3. Die Praxis des Lernens mit Musik	105
3.1 Freie Wahl von Themen oder Musikstilen	107
3.2 Songwirkung in Seminaren, Vorträgen und beim Coachen	111
3.3 Lernen mit Musik auch für das lebenslange Lernen	123
4. Die Probe aufs Exempel	127
4.1 Beispiele aus Schule und Hochschule	129
4.2 Anwendungen in der Weiterbildung	143
4.3 Zusammenfassung und Ausblick	157
5. Anhänge	164
5.1 Resonanz auf Coachen, Lehren und Lernen mit Musik	165
5.2 Autoren und Mitwirkende	177
5.3 Stichwortverzeichnis mit Sach- und Namensregister	183
5.4 Literatur online unter DOI 10.3224/84742403A und unter www.learnwithmusic.net	



Was ist nur aus dem Land der Dichter und Denker geworden, in dem nicht einmal jeder zehnte Bewohner regelmäßig einen Chor besucht, in dem in vielen Bundesländern in den Grundschulen die Hälfte des Musikunterrichts ausfällt oder fachfremd unterrichtet wird und in dem Erzieherinnen und Erzieher beteuern, wie gerne Vorschulkinder singen, sie es aber leider nicht vermitteln können, weil in ihrer Ausbildung Kinderstimme und Singen gefehlt haben? Außerdem: Aktuelle Studien attestieren 80 Prozent (!) der Kinder und Jugendlichen einen Bewegungsmangel. Wer sich angesichts solcher Entwicklungen keine Sorgen um die Zukunft macht, dem ist nicht zu helfen.

Was also tun? Wir benötigen ganz dringend effektive und effiziente Strategien zur →Sprachförderung und Integration – und das betrifft längst nicht nur Migranten, sondern alle Familien, die hier leben und auf ein chancengerechtes Bildungssystem angewiesen sind.

Warum Musik? Musik ist die →Sprache¹ der →Gefühle und der Mitmenschlichkeit *par excellence*. Mehr noch: Gerade das Singen ist auch eine wichtige und wirksame Form der Sprachförderung, des →Lernens, der Entwicklung und der Bildung. Singen und Tanzen fördern Empathie, bestärken positive Gefühle, mindern Stress und begrenzen negative Affekte. Kurzum: Kinder können nur unter geeigneten Voraus-

¹ Fachbegriffe, die im Text bei ihrer ersten Erwähnung einen →Pfeil tragen, werden im Sachregister ab Seite 184 kurz erklärt. Im Namensregister im Anschluss an das Sachregister werden ab Seite 1993 auch alle im Buchtext erwähnten Namen kurz erläutert. Da das für alle Namen im Text gilt, erschien uns bei bei ihnen ein Verweispeil zum Namensregister nicht nötig.

setzungen optimal lernen – und das ist mit Musizieren, Tanzen und →Singen weitaus erfolgversprechender als ohne jede musikalische Bildung. Genau das ist die Botschaft dieses Buches.

Dieses Buch bricht eine Lanze dafür, Denken und Fühlen musikalisch neu zu verknüpfen. Wir müssen es schaffen, Musikhören und alle Formen musikalischer Aktivitäten neu zu bewerten. Anstelle von Auslese für die Hochkultur geht es darum, durch gelebte Alltagskultur soziale Verbundenheit zu schaffen und zugleich wirksame Strategien für lebenslanges Lernen zu etablieren und zu sichern.

Es ist Mode geworden, sich selbst oder andere für unmusikalisch zu halten. Solche Stigmatisierungen zu beenden, ist eine Generationenaufgabe. Musikalität ist in unseren Genen tief verankert und untrennbar mit unserer kulturellen Identität verknüpft. Mit Zuschreibungen wie „Ich bin nicht musikalisch“ oder „Du kannst nicht singen“ – untergraben wir Teile unserer Identität und Kreativität, die uns helfen könnten, Blockaden zu lösen und →Motivationen freizusetzen.

Und wozu soll das gut sein? Wir wissen, dass viele Menschen nach ihrem Berufsleben durch neurodegenerative Erkrankungen gefährdet sind. In wenigen Jahren wird die Zahl von Menschen mit Altersdemenz die Marke von zwei Millionen erreichen. Wir müssen alles dafür tun, um gesundheitsbezogene Lebensqualität und Wohlbefinden von Menschen mit chronischen Erkrankungen generell zu verbessern. Kein Medium scheint hierfür mehr prädestiniert als die Musik. Sie stimuliert das Denken, Stress- und Immunsysteme – und erreicht die Hirnzentren, zuständig für unsere →Glücksgefühle, ohne unerwünschte Nebenwirkungen, wenn wir sie klug einsetzen, und das über die gesamte Lebensspanne, falls wir von sinnfreier (und oft zu lauter) Dauerbeschallung absehen.

Dieses Buch verknüpft Coaching und Musik auf kreative und positiv herausfordernde Weise. Es lädt dazu ein, verkrustete Lehrpläne mit neuem (musikalischem) Sinn zu füllen, mentale, körperliche und geistige Ressourcen zu aktivieren und ungenutzte Potenziale für ein motivierendes und motiviertes Lehren und Lernen zu erschließen und praktisch umzusetzen.

Prof. Dr. Gunter Kreutz

Institut für Musik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg



EINLEITUNG MUSIK IN DEN OHREN

Musik ist für uns ein so selbstverständliches Kulturgut, dass wir uns über sie oft wenig Gedanken machen. Wir hören sie, sie gefällt uns – und das genügt uns zumeist. Wollen wir ihre Rolle in der Gesellschaft hinterfragen, lohnt es sich, auf Antworten zu schauen, die andere zum Teil lange vor uns gegeben haben.

Das Wesen der Musik zu ergründen ist nicht leicht. Der Dichter Heinrich Heine, eigentlich mit scharfer Zunge begabt, suchte seine Zuflucht in wolkiger Umschreibung: Die Musik, sagte er, stehe zwischen Gedanken und Erscheinung, als dämmernde Vermittlerin zwischen Geist und Materie, beiden verwandt und doch von beiden verschieden; sie sei Geist, welcher eines Zeitmaßes bedarf, aber Materie, die des Raumes entbehren kann (Heine Jahrbuch 2005: 177-188).

Nicht wenige Künstler haben der Musik göttliche Kraft attestiert: Für Johann Sebastian Bach war bei andächtiger Musik allezeit Gott mit seiner Gnade gegenwärtig (Wagner 2002); Friedrich Schiller erlebte, wie die Musik im Inneren einer Kirche vom Himmel herunterstieg (Fricke et al. 1962), und Christa Schyboll empfand umgekehrt Musik als die Kunst, die göttliche Ordnung mittels →Klangfarben an den Himmel zu malen (Schyboll 2017).

Die Musik, schrieb Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, schließe dem Menschen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußeren Sinnenwelt, die ihn umgibt und in der er alle bestimmten Gefühle zurücklässt, um sich einer unaussprechlichen Sehnsucht hinzugeben (Aphorismen.de 2019). Arthur Schopenhauer fand Musik leicht zu verstehen und doch unerklärlich und begründete

das damit, dass sie alle Gefühle unseres innersten Wesens nachbildet, jedoch ganz ohne Wirklichkeit und fern allen Schmerzes. Musik, setzte er hinzu, drücke die Quintessenz des Lebens und seiner Ereignisse aus, aber nie diese selbst (Altenmüller 2018: 67-68).

Bettina von Arnim versuchte das genauer zu fassen. Sie wusste, dass Musik eine geistige und eine sinnliche Seite hat und beschrieb sie als Vermittlung des geistigen Lebens zum sinnlichen (www.gutzitiert.de 2019). Oscar Wilde erlebte diese Sinnlichkeit zwar als ein Gefühl von Leiden, die unseren Tränen verborgen geblieben waren (www.gutzitiert.de 2019), Vincent van Gogh aber als etwas Tröstliches.

Mehr als nur Trost erwartete Friedrich Nietzsche von der Musik; sie solle, notierte er, heiter und tief sein wie ein Nachmittag im Oktober, eigen, ausgelassen, zärtlich, ein kleines süßes Weib von Niedertracht und Anmut (Hong Wen Tsien 2004). Robert Schumann zufolge setzt der Musiker Gemälde in Töne um (www.gutzitiert.de).

Goethe zufolge ist der Musiker glücklicher als der Maler, weil er persönlich unmittelbar willkommene Gaben spendet, während der Maler nur gebe, wenn die Gabe sich von ihm absondere (www.gutzitiert.de 2019). Und William Shakespeare beschrieb die Musik als wundersame Kraft, die alles, sei es noch so stöckisch hart und voll Wut, auf Zeit verwandelt.

Musik besteht aus akustischen Ereignissen

Musik, heißt das in der Sprache unserer Zeit, besteht aus „bewusst gestalteten, in der Zeit gegliederten und nichtsprachlichen akustischen Ereignissen in sozialen Zusammenhängen“ (Kölsch 2018: 9). Für diese Definition spricht, dass Musik in zahlreichen sozialen Kontexten stattfindet und häufig auch soziale Funktionen erfüllt (Sutherland 2009, Tarr 2014, Welch 2014). Musik berührt uns →emotional, weckt und transportiert solche Emotionen und schließt uns über unsere sinnliche Seite auch unsere geistige auf, wie Bettina von Arnim aufgezeigt hat (www.gutzitiert.de). Sie bringt, wie wir heute sagen, →Intellekt und →Emotion gemeinsam zum Klingen – eine vorzügliche Basis, um Musik zu besserem Coachen, Lehren und Lernen zu nutzen.

Mit Musik zu lernen ist keine Kunst und nicht einmal ein schwieriges Handwerk. „Wo man singt“, sagt ein deutsches Sprichwort, da

lass dich ruhig nieder“ und es fügt hinzu, böse Menschen hätten keine Lieder. Natürlich stimmt das nur zum Teil.

Die Terroristen des sogenannten Islamischen Staats im Nahen Osten haben in ihrer religiösen Verblendung und in ihrem Hass Musik in Bausch und Bogen verboten. Die Nationalsozialisten missbrauchten umgekehrt ihr Horst-Wessel-Lied bei allen Gelegenheiten sogar als eine Art zweiter →Nationalhymne. Sie taten es nicht nur um aufzufallen und sich Mut anzusingen, sondern auch, um ihr nazistisches Gedankengut zu verbreiten und in den Köpfen der Menschen zu verankern. Trotz ihrer verachtenswürdigen Gesinnung taten sie damit nichts grundlegend anderes als Christen, die →Kirchenlieder singen: Sie betonten Inhalte durch die Kraft der Musik.

Deshalb handelt dieses Buch nicht vorrangig vom Singen oder Musizieren selbst. Es zeigt, wie Menschen sich auch für schwierige, abstrakte, ihnen bislang unbekannte Gedanken und Schlussfolgerungen aufschließen lassen, wenn man diese vertont anbietet. Das Buch wird zeigen, wie Menschen sich motivieren lassen, sich mit Informationen und Handlungsempfehlungen in Gestalt von →*Songs* auseinanderzusetzen. Es verdeutlicht an Beispielen, was sie dazu bringt, Inhalte im Mantel der Musik zu durchdenken, sie sich zu eigen zu machen und schließlich nach den darin ausgesprochenen Empfehlungen zu handeln. Das gelingt, indem man Informationen, die man Menschen anbietet, in →Töne setzt. „*I could control the mood of the audience*“, sagt dazu der Musikexperte Millbower, „*by simply selecting the right song*“ – Ich kann die Stimmung meines Publikums kontrollieren, indem ich den richtigen *Song* auswähle (2000, XIV). Denn wenn man etwas vertont, dann wird selbst das, was den Menschen anfangs etwas fremd und unverständlich erscheinen mag, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn Musik in ihren Ohren.

Dieses Buch zeigt im Detail, dass man auf diese Art und Weise mit mehr Freude, Engagement und Erfolg lehren kann. Und es erläutert, wie man das macht. Richtig eingesetzt weckt Musik in Menschen die Lust darauf, sich angebotene *Song*texte zu eigen zu machen, sie sogar mitzusingen und ihren →Refrain als Quintessenz im Langzeitgedächtnis zu speichern – selbst dann, wenn diese *Songs* von Themen handeln, um die viele Menschen wegen deren Abstraktheit üblicherweise einen weiten Bogen machen würden.

Musik so einzusetzen, ist das Gegenteil von dem, was Verfechter des →*superlearning* empfehlen (Krag 1989, Baur 1991, Edelmann 2007, Herrlinger 2010). Sie lassen Musik im Hintergrund von Unterricht oder Selbststudium zur Entspannung laufen und versprechen sich davon: Wer so Musik hört, so hoffen sie, wird sich weniger stark gegen das sträuben, was ein Lehrer oder eine Lehrerin, ein Trainer oder eine Trainerin oder die gerade genannten Autoren als Lernstoff anbieten. Dass solche Musik auch ablenken oder ein wenig einschläfern kann, nehmen sie in Kauf. Vertonte Texte hingegen sollen das Gegenteil bewirken und erreichen es auch: Sie machen Menschen wacher, bereiter und erfolgreicher darin, sich neues →Wissen anzueignen und es auch zu behalten. Absicht ist es wie schon erwähnt, →Intellekt und →Emotion gemeinsam zum Klingen zu bringen.

Die Musik als große Motivatorin nutzen

Coachen, Lehren und Lernen mit dieser Art von Musik ist eine praxiserprobte Methode, um sie als große →Motivatorin zu nutzen. Sie öffnet unsere Sinne, spricht ihre Zuhörer an. Das funktioniert bei Kindern und Jugendlichen ebenso wie bei Erwachsenen jeden Alters. Besonders leicht geht es, wenn die Person, die da vorsingt oder vorspielt, den Musikstil benutzt, den die Zuhörergruppe kennt, gut findet und vielleicht sogar mitsingen mag. Schon Vorschulkinder lernen leicht mit Musik. Viele von uns erinnern sich noch heute an das gesungene ABC. Warum sollten nicht auch Erwachsene von dieser Art zu lernen profitieren? Erfahrungen nicht nur aus Schulen, sondern auch aus dem Erwachsenentraining belegen in der Tat, wie verblüffend viel besser Menschen Wissen und Botschaften aufnehmen, wenn sie vertont sind (Ehrenberg 2019, Kowal-Summek 2017).

Das Spektrum dessen, was die Musik Menschen erschließt, damit sie Neues mit Freude und Erfolg annehmen und behalten, ist dabei groß: Es reicht vom Einüben der deutschen →Sprache und Grammatik mit Musik und der angeblich noch trockeneren →Mathematik über vermeintlich sperrige Managementthemen wie Innovation, Kreativität oder Mobilität bis zum finanziellen *Risk Management*: Der amerikanische *Venture Capital*-Dozent Tim Draper eröffnet jede seiner Unterrichtseinheiten mit seinem →„*Risk Master Song*“ (Draper 2007).

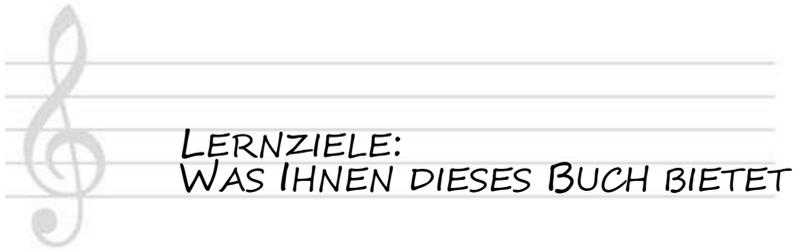
Dieses Buch fasst den heutigen Wissensstand zu diesem Themenfeld zusammen, reichert den Bericht mit eigenen Erfahrungen an und gibt einen Ausblick auf die Methoden und Effekte des Coachens, Lehrens und Lernens mit Musik. Es gibt bisher kein Buch, das den →Wissenstransfer über vertonte Inhalte auch mit Beispielen aus unterschiedlichen Ländern so umfassend präsentiert. Es erhebt dabei nicht den Anspruch, bewährte Unterrichtsmethoden zu ersetzen, sondern will diese sinnvoll ergänzen und so die →Behaltensrate im Lernprozess steigern. Es führt den Nachweis darüber, wie Wissen mit Hilfe vertonter Inhalte leichter zu vermitteln ist und besser haften bleibt, über mehrere Stränge:

Historische Betrachtungen zeigen, dass die Menschen seit jeher auch mittels vertonter Inhalte gelernt und Wissen gespeichert haben. Kapitel 1 erläutert das genauer.

Abschnitt 2.1 zeigt dann an Befunden der →Gehirnforschung, dass sich das Lernen durch wechselnde Anregungen der jeweiligen Hirnpartien optimieren lässt. Kapitel 2.4 erläutert, wie und warum das Lernen mit Musik Menschen neues Wissen nicht nur leichter aufnehmen, sondern auch besser behalten lässt und damit erlaubt, es zielgerechter einzusetzen. Es zeigt weltweite Anwendungen vom Kindesalter über die Schulen bis zur Erwachsenenbildung.

Ganz aktuell berichtet es über einen →Song, den das Bildungsministerium in Singapur neben Aktivitäten der Gesundheitsbehörden gegen die Bedrohung durch den →Corona-Virus einsetzt. Im März brachte auch eine Schweizer Gruppe einen Corona-Song als Video heraus, und im April tat Hans-Jürgen Boßmeyer das Gleiche.

Dieses Buch ist leicht verständlich geschrieben und bietet über Internet-Links und QR-Codes einen einfachen Zugang zu anderem Zusatzwissen. Die hier gebotenen Informationen über Songs im Unterricht richten sich gleichermaßen an Lehrende und Lernende; das Buch eignet sich deshalb auch zum Selbststudium. Es spricht natürlich Männer und Frauen gleichermaßen an und erwähnt beide Geschlechter immer wieder, wenn auch nicht auf jeder Seite. Trotzdem richtet es sich an alle Gender.



Die folgenden →Lernziele fassen diesen Nutzen kurz zusammen.

In diesem Buch

- erfahren Sie, warum das Lernen mit Musik den Menschen sozusagen angeboren ist
- lernen Sie kennen, was die Wissenschaft über das Lernen mit Musik weiß
- lernen Sie zu verstehen, wie das Lernen mit Musik im Gehirn funktioniert
- lernen Sie zu beurteilen, welche Musik und welche *Songswann* lernfördernd eingesetzt werden können
- können Sie nachlesen, wie man auch zu komplexen Inhalten *Songs* verfassen kann
- erfahren Sie, wo man Musik hernehmen kann, wenn man selbst keine macht
- können Sie von Praktikern lernen, wie diese ihre *Songs* und Musik zum Lernen präsentieren
- werden Sie an zahlreichen Hörbeispielen erleben, wie Dozenten und Pädagogen zum Lernen Musik machen und wie das klingt
- und von Zuhörern werden Sie erfahren, wie sie dieses Lernen mit Musik bewerten.

Einzelheiten dazu, wie man diese Lernziele erreicht, finden Sie in den folgenden Kapiteln 2 bis 4 und in deren Unterabschnitten. Suchen Sie dagegen nur eine Auskunft zu einem Stichwort, helfen Ihnen die Sach- und Namensregister am Schluss dieses Buchs weiter.

Zu den QR-Codes beachten Sie bitte: In diesem Text sind zusätzlich zum Literaturverzeichnis Literaturstellen mit Internetadressen als URL oder in Form von QR-Codes direkt im Text hinterlegt. Sie führen zu *Youtube*-Beiträgen, die Sie downloaden können, und zu Material eines der Autoren auf www.learnwithmusic.net. Weder der Verlag noch die Autoren können Gewähr dafür übernehmen, ob sich hinter anderen Internetadressen nutzungsbeschränktes oder durch einen Download honorarpflichtiges Material befindet. *Youtube* und die Gesellschaft für musikalische Aufführungsrechte, kurz GEMA genannt, haben 2016 aber vereinbart, dass und wie *Youtube*-Beiträge für den *User* kostenfrei genutzt werden können; sie haben diese Vereinbarung jedoch nicht publiziert.

Ein Buch recherchiert und schreibt man nicht in festen Arbeitszeiten. Das geht unbeabsichtigt, aber doch regelmäßig auf Kosten der Familien und Partner, die uns aber Rückendeckung gegeben haben, wofür wir uns herzlich bedanken. Viele Anregungen haben wir von Freunden und anderen Buchautoren erhalten. Sie haben uns darin bestärkt, dieses Buch werde für seine Leser von Nutzen sein. Dafür und für das Vorwort von Professor Kreutz, die tatkräftige Unterstützung von Barbara Deller-Leppert für das Lektorat sowie Nicolai Böhlefeld für die gemasterten, über QR-Codes aufrufbaren Musikstücke und die musikwissenschaftliche Betreuung danken wir sehr.

Die Autoren

Hans-Jürgen Boßmeyer, Gernot Brauer, Clive F.W. Flynn



1

HISTORISCHER ÜBERBLICK

Die Musik ist mit der Menschheit seit Urzeiten verbunden: Vermutlich ist sie sogar älter als die menschliche →Sprache. Am Anfang war also nicht das Wort, wie es in der Bibel heißt (Joh 1,1), sondern die Melodie, die Musik. Möglicherweise gehen ihre Wurzeln auf die emotionale Kommunikation früher →Hominiden zurück, die im Sozialverband ihre Artgenossen durch einfache, melodische Laute auf reiche Fanggründe oder lauende Gefahren aufmerksam machten (Millbower 2000: 13, Mithen 2009). Rhythmische Schreie von →Schimpansen sind für ihn ein Anhaltspunkt. Sie lösen bei ihren Artgenossen starke Gefühle aus – und waren offenbar bereits bei Vorfahren des →*homo sapiens* verbreitet (Gieth 2015, Lehmann 2008, Wallin 2000).

Der Verhaltensforscher Björn Merker hat untersucht, wie und warum Schimpansen singen (Merker 1999). Danach war er davon überzeugt, dass →evolutionärer Druck die männlichen Exemplare dieser Primaten dazu gebracht hat, in Gruppen zusammen zu singen, um leichter paarungsbereite Schimpansinnen zu finden. Abgesehen von Primaten machen Tiere nach Ansicht des Professors für Musikphysiologie und Musikermedizin Eckart Altenmüller vermutlich aber keine Musik (Altenmüller 2018: 14-24). Der Nachtigallenschlag und das →Lied der Amsel klingen zwar wie menschliche Musik, entspringen aber instinktivem Verhalten, auch wenn dies durch Hinzulernen veränderbar ist. Es schließt aber bewusste Gestaltung des →Gesangs im engeren Sinn nicht ein. Am ehesten könnte man die Gesänge männlicher Buckelwale als eine Vorform von Musik bezeichnen, doch ist unklar, wie stark diese durch angeborene Verhaltensmuster geprägt ist (Altenmüller 2018: 14-24). Ob bereits Menschenarten Musik machten, die vor dem *homo sapiens* existierten, ist unbekannt. Unwahrscheinlich

ist es nicht: Die Entwicklung des →Gehirns in den letzten 1,5 Millionen Jahren ergab Fähigkeiten, die keine vorige Spezies hatte, darunter zwei musikspezifische: in einer Gruppe einen →Takt zu halten und gemeinsam →Töne zu singen (Kölsch 2019).

Wann entstand die menschliche Musik?

Wann genau die menschliche Musik entstand, wissen wir nicht. Tom Fritz vom Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig nennt die menschliche →Stimme das wohl älteste Musikinstrument der Menschheit. Er vermutet nämlich, dass schon die Vorfahren des *homo sapiens* vor vielen Millionen Jahren gesungen haben.

Auch Cordula Weinzierl ist überzeugt, dass die menschliche Stimme eines der ältesten Instrumente der Menschheit ist, das zur Warnung vor Feinden und Raubtieren, zum sozialen inneren Halt und zur Beruhigung von Babys diente (Weinzierl 2019a).

Die ältesten handwerklich hergestellten →Musikinstrumente, die wir kennen, sind etwa 43 000 Jahre alte Knochenflöten aus einer Höhle auf der Schwäbischen Alb. Die Musikarchäologin Susanne Münzel fand 1990 eine solche Knochenflöte im Geißenklösterle und entdeckte auf ihr Verzierungen (Münzel 2004).

Sie vermutet deshalb, dass Musikinstrumente zu dieser Zeit auch als Kunst- oder Kultobjekte betrachtet wurden. Erstaunlicherweise, aber wahrscheinlich zufällig entspricht die durch Tonlöcher vorgegebene Skala dieser Steinzeitflöten unserer Tonskala mit Halb- und Ganztonschritten. Auf Rekonstruktionen der Flöten lassen sich moderne Kinderlieder in etwa nachspielen (Altenmüller 2018: 74).

Zahlreiche Wissenschaftler führen den Ursprung und den Nutzen der Musik auf soziale Funktionen zurück (Millbower 2000: 1, Netti 2000: 463-472, Everett 2005: 621-64), Quast 2005: 69, Patel 2008: 3, Altenmüller 2018: 9, Kölsch 2019: 23, Weinzierl 2019). →Wiegenlieder dienen dem Wohlbefinden von Mutter und Kind (Altenmüller 2018: 9), erhöhen die Abwehrkräfte des Babys und fördern dessen Spracherwerb. Haben also in erster Linie Mütter und Kinder gesungen?

Vielleicht nicht; der britische Naturforscher Charles Darwin hat bereits 1859 angenommen, dass Singen und Musizieren in der Frühzeit eine Männerdomäne gewesen sei (Darwin 1879, zitiert nach Millbower

2000: 12 ff.) und der Partnerwerbung diente (Millbower 2000: 12 ff.). Er vermutete, unsere Urahnen hätten lange „bevor sie die Kraft erlangten, ihre gegenseitige Liebe in artikulierter Sprache auszudrücken, sich wechselweise mit musikalischen Tönen und Rhythmen bezauberten (Millbower 2000: 12 ff.).

Musik mindert Konflikte und daher in und zwischen sozialen Gruppen auch Gefahren. Wenn sich Mitglieder innerhalb oder zwischen Gruppen weniger prügeln, gibt es weniger (tödliche) Verletzungen. In Jäger- und Sammler-Kulturen haben rund um den Globus Bräuche überlebt, in denen Konflikten mit Gesang statt mit Waffen ausgetragen wurden. Solche →„Gesangsduelle“ sollen Streit schlichten, normale soziale Beziehungen wiederherstellen und so gewalttätige Auseinandersetzungen, Racheakte oder Mord verhindern (Kölsch 2019: 26).

Gesangsduelle finden meist zwischen Angehörigen unterschiedlicher Sippen oder Clans statt und werden besonders bei schwerwiegenden Konflikten wie etwa Besitz- bzw. Gebietsansprüchen eingesetzt. Typischerweise singen zwei Teilnehmer – einer pro Konfliktpartei – während eines großen Festes, zu dem die Stämme oder die Dorfgemeinschaften zusammenkommen, über den Konflikt abwechselnd in Form eines Stegreifgesangs. Alle hören diesem Streit-Gesang und eventuellen Lösungsmöglichkeiten zu, sie lernen mit Musik, um was es geht. Bräuche wie diese Gesangsduelle gibt es in voneinander unabhängigen Kulturen immer wieder. Sie scheinen also in der Natur des Menschen angelegt zu sein. Es gibt sie, seit der *homo sapiens* existiert (Kölsch 2019: 26).

Bessere Kooperation stärkt zudem den sozialen Zusammenhalt. Beim gemeinsamen Musikmachen interagieren die Gruppenmitglieder. Menschen, die einmal miteinander kooperiert haben, sind auch eher bereit, sich gegenseitig zu helfen. Musik fördert also die →Kooperation, erleichtert prosoziales Verhalten wie Teilen und Helfen und verbessert somit die Chance, gemeinsame Ziele zu erreichen, beispielsweise Nahrung zu beschaffen (Altenmüller 2018: 72-75).

Zugleich minimiert sie das Risiko, sich zu streiten, zu verfeinden oder Krieg zu führen. Menschen waren in der Evolution auch deswegen erfolgreich, weil sie in der Gruppe stärker waren. So auch in der Ausübung Ihrer Riten und beim Feiern. Wenn Menschen ihre Bewegungen beim gemeinsamen Musikmachen koordinieren, wird jede

Person Teil der Gemeinschaft – dann wird wie mit einer Stimme gesungen oder geklatscht. Dadurch wird aus dem Ich ein Wir, aus Vereinzelung wird ein Engagement für die →Gemeinschaft (Altenmüller 2018: 72-75).

Das rhythmische Bewegen zur Musik im Tanz dient ebenso der →Gruppenbindung. Die heutige Medizin hat hierzu die körperlichen Grundlagen entschlüsselt: Tanzende schütten →Neuro-hormone aus, →Oxytocin und →Endorphin, also Stoffe, die das →Gedächtnis und das Wohlbefinden fördern (Altenmüller 2018: 72-75).

Millbower hat die bisher vorgestellten Auswirkungen, die Musik auf die Entwicklung des Menschen hatte, erkannt und vermutet, dass sie in verschiedenen Kombinationen ihre Berechtigung haben. Klar ist jedenfalls, dass Musik, Lieder und Gesang unseren Vorfahren halfen zu überleben, sich zu vermehren, zu kommunizieren, Wissen weiterzugeben, zu pflegen und zu lernen (Millbower 2000: 12-16).

Steven Brown und seine Kollegen untersuchten an der kanadischen *McMaster University* den Einfluss der Künste auf die Menschheitsentwicklung und analysierten die musikalische Struktur von 220 traditionellen Gruppengesängen der taiwanischen →Urvölker. Nach dem Muster des *Cantocore*-Systems (Brown et al. 2014) beschrieben sie die Strukturen gesungener Lieder anhand von 26 Parametern, unter anderem →Rhythmus, →Tonart, →Text und Vielstimmigkeit.

Analysiert man die Kombinationen dieser Parameter statistisch, lassen sich Korrelationen, also zwischen verschiedenen Strukturen Wechselbeziehungen erkennen. Die Forscher untersuchten dann, ob die Analyse dieser traditionellen Musik vergleichbare Erkenntnisse zur Abstammungsgeschichte der taiwanischen →Urvölker liefert wie Genstudien und stießen auf Parallelen (Blasi et al. 2016, Haas 2013).

Gesang gehört also zur Kultur sämtlicher Zeiten und Völker. Die menschliche Stimme kann demnach, wie schon kurz erwähnt, als eines der ältesten Instrumente der Menschheit angesehen werden. Sie begleitet von jeher die Lebenssituationen der Menschen in Form von rituellen Gesängen, Kinderliedern, Arbeitsliedern und als Vortragskunst sowie zum mündlichen →Wissenstransfer, um nur einige Beispiele zu nennen (Weinzierl 2019).